



Jochen Oltmer

Migration als historische Normalität: Europa im globalen Wanderungs- geschehen

Migration bildete von Beginn der Geschichte der Menschheit an ein zentrales Element gesellschaftlichen Wandels. Deshalb ist die Vorstellung ein Mythos, räumliche Bevölkerungsbewegungen – auch über weite Distanzen – seien erst eine Erscheinung der Moderne oder gar der Gegenwart. Und nicht erst im Kontext der Entwicklung der heutigen Massenverkehrsmittel lassen sich globale Migrationen enormer Dimension ausmachen. Der Mensch der Vormoderne war ebenso wenig grundsätzlich sesshaft wie der Mensch der Moderne. Einen Mythos bildet auch die Auffassung, in der Vergangenheit habe Migration einen linearen Prozess dargestellt – von der dauerhaften Abwanderung aus einem Raum zur dauerhaften Einwanderung in einen anderen: Rückwanderungen, Formen zirkulärer Migration und Fluktuationen kennzeichneten die lokalen, regionalen und globalen Wanderungsverhältnisse in der Vergangenheit wie in der Gegenwart. Weder heute noch früher gingen Migrant_innen in eine völlig unbekannte Fremde, vielmehr bildete die Bewegung innerhalb von Netzwerken ein tragendes Element der Geschichte und Gegenwart von Migrationen. Deren grundlegende Bedingungen und Formen haben sich in den vergangenen Jahrhunderten kaum verändert (vgl. Oltmer 2016).

Von globaler Migration kann in größerem und großem Umfang seit dem Beginn der weltweiten politisch-territorialen, wirtschaftlichen und kulturellen Expansion Europas im 15. Jahrhundert gesprochen werden. Die Abwanderung von Europäer_innen in andere Teile der Welt blieb vom 16. bis in das frühe 19. Jahrhundert in ihrem Umfang noch moderat, führte aber in der Folgezeit bis in das frühe 20. Jahrhundert hinein zu einem weitreichenden Wandel in der Zusammensetzung der Bevölkerungen vor allem in den Amerikas, im südlichen Pazifik, aber auch in Teilen Afrikas und Asiens. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, auf dem Höhepunkt der Abwanderung von Europäer_innen, begann dann zugleich die Geschichte Europas als Zuwanderungskontinent.

Die folgende Skizze gilt den Bedingungen, Formen und Folgen der räumlichen Bevölkerungsbewegungen, die seit dem 16. Jahrhundert von Europa ausgingen. Sie fragt zudem nach den Hintergründen für die Transformation Europas zu einem Zuwanderungskontinent. Auf diese Weise möchte der Beitrag das Gewicht Europas für das globale Migrationsgeschehen der Neuzeit aufzeigen und zugleich deutlich machen, dass umfangreiche und weiträumige Migrationen eine historische Normalität darstellten.

Grundlagen: Migration als historisches Phänomen

Der Begriff Migration verweist auf räumliche Bewegungen von Menschen. Er meint jene Muster regionaler Mobilität, die weitreichende Konsequenzen für die Lebensverläufe der Wandernden hatten und aus denen Veränderungen sozialer Institutionen resultierten. Migration kann das Überschreiten politisch-territorialer Grenzen mit der Folge des Ausschlusses aus einem beziehungsweise der Inklusion in einen anderen Rechtsverband meinen. Aber auch räumliche Bewegungen



Abb. 1 Abschied des Handwerksburschen (Gesellenwanderung); Lithografie von August von Wille, 1853 | bpk

innerhalb eines politisch-territorialen Gebildes können als Migration gefasst werden. Sie verwiesen Migrant_innen darauf, sich mit (erheblich) anderen wirtschaftlichen Gegebenheiten und Ordnungen, kulturellen Muster sowie gesellschaftlichen Normen und Strukturen auseinanderzusetzen sowie Teilhabe in den verschiedenen gesellschaftlichen Funktionsbereichen zu erreichen oder zu erringen. So bildeten beispielsweise die räumlichen Bewegungen im Rahmen der Urbanisierung, insbesondere seit dem späten 18. Jahrhundert, zwar meist nur einen Wechsel des Ortes innerhalb eines Territoriums beziehungsweise eines Staates. Dennoch ergaben sich für die Migrant_innen weitreichende Herausforderungen hinsichtlich der Integration in andere wirtschaftliche

Segmente und Sektoren (Industrie oder Dienstleistungsbereich anstelle von Landwirtschaft) und mündete die Wanderung in veränderte Lebensformen (urban statt rural), Einstellungen und Orientierungen. ▶ Abb. 1

Migration konnte unidirektional eine Bewegung von einem Ort zu einem anderen meinen, umfasste aber nicht selten auch Zwischenziele beziehungsweise Etappen, die häufig dem Erwerb von Mitteln zur Weiterreise dienten. Weil der Migrationsprozess grundsätzlich ergebnisoffen blieb, stellte die dauerhafte Ansiedlung andernorts nur eine der möglichen Ergebnisse von Migrationsbewegungen dar: In der Bundesrepublik Deutschland wuchs der Umfang der aus dem Ausland zugewanderten Erwerbsbevölkerung von 1961 bis zum Anwerbestopp 1973 von circa 550.000 auf rund 2,6 Millionen an. Das Wanderungsvolumen war dabei erheblich: Vom Ende der 1950er-Jahre bis 1973 kamen rund 14 Millionen ausländische Arbeitskräfte nach Deutschland, circa elf Millionen, also fast 80 Prozent, kehrten wieder zurück (vgl. Münz et al. 1997, 35–42).

Migrant_innen strebten häufig danach, durch den dauerhaften oder temporären Aufenthalt andernorts Erwerbs-, Siedlungsmöglichkeiten oder Bildungschancen zu verbessern beziehungsweise sich neue Chancen zu erschließen. Die räumliche Bewegung sollte ihnen also in solchen Fällen zu vermehrten Handlungsmacht verhelfen. Migration verband sich sehr oft mit (erwerbs-)biografischen Wendepunkten und Grundsatzentscheidungen wie Partnerwahl und Familiengründung, Eintritt in einen Beruf oder Wahl von Arbeits-, Ausbildungs- oder Studienplatz; der überwiegende Teil der Migrant_innen waren folglich Jugendliche beziehungsweise junge Erwachsene. Die migratorische Chancenwahrnehmung

bedingten spezifische sozial relevante Merkmale, Attribute und Ressourcen von Individuen oder Angehörigen von Kollektiven (Familien, Haushalten, Gruppen, Bevölkerungen), darunter vor allem Geschlecht, Alter und Position im Familienzyklus, Habitus, Qualifikationen und Kompetenzen, soziale (Stände, Schichten) und berufliche Stellung sowie die Zuweisung zu „Ethnien“, „Kasten“, „Rassen“ oder „Nationalitäten“, die sich nicht selten mit Privilegien und (Geburts-) Rechten verbanden.

Angesichts einer je unterschiedlichen Ausstattung mit ökonomischem, kulturellem, sozialem, juridischem und symbolischem Kapital erwiesen sich damit die Autonomiegrade von Migrant_innen als Individuen beziehungsweise in Netzwerken oder Kollektiven als unterschiedlich groß. Ein Migrationsprojekt umzusetzen, bildete häufig das Ergebnis eines durch Konflikt oder Kooperation geprägten Aushandlungsprozesses in Familien, in Familienwirtschaften beziehungsweise Haushalten oder in Netzwerken. Die Handlungsmacht derjenigen, die die Migration vollzogen, konnte dabei durchaus gering sein, denn räumliche Bewegungen zur Erschließung oder Ausnutzung von Chancen strebten keineswegs immer nach einer Stabilisierung oder Verbesserung der Lebenssituation der Migrant_innen selbst. Familien oder andere Herkunftskollektive sandten häufig Angehörige aus, um mit den aus der Ferne eintreffenden „Rücküberweisungen“ oder anderen Formen des Transfers von Geld die ökonomische und soziale Situation des zurückbleibenden Kollektivs zu konsolidieren oder zu verbessern. Eine zentrale Bedingung dafür, dass solche translokalen ökonomischen Strategien funktionierten, bildete die Aufrechterhaltung sozialer Bindungen über zum Teil lange Dauer und große Distanzen.

Ob und inwieweit eine temporäre, zirkuläre oder auf einen längerfristigen Aufenthalt andernorts ausgerichtete Migration als individuelle oder kollektive Chance verstanden wurde, hing entscheidend ab vom Wissen über Migrationsziele, -pfade und -möglichkeiten. Damit Arbeits-, Ausbildungs- und Siedlungswanderungen einen gewissen Umfang und eine gewisse Dauer erreichten, bedurfte es kontinuierlicher und verlässlicher Informationen über das Zielgebiet. Ein zentrales Element bildete die mündliche oder schriftliche Übermittlung von Wissen über Beschäftigungs-, Ausbildungs-, Heirats- oder Siedlungschancen durch vorausgewanderte (Pionier-)Migrant_innen, deren Nachrichten aufgrund von verwandtschaftlichen oder bekantschaftlichen Verbindungen ein hoher Informationswert beigemessen wurde. Sie etablierten Kettenwanderungen, bei der Migrant_innen bereits abgewanderten Verwandten und Bekannten folgten.

Herkunftsräume und Zielgebiete von Migration waren mithin in der Regel über Netzwerke, also über durch Verwandtschaft, Bekantschaft und Herkunftsgemeinschaften zusammengehaltene Kommunikationssysteme miteinander verbunden. Loyalität und Vertrauen bildeten zentrale Bindungskräfte solcher Netzwerke. Die Bedeutung der Informationsvermittlung mit Hilfe verwandtschaftlich-bekantschaftlicher Netzwerke kann nicht überschätzt werden: Mindestens 100 Millionen private „Auswandererbriefe“ sind zum Beispiel von 1820 bis 1914 aus

den USA nach Deutschland geschickt worden und kursierten in den Herkunftsgebieten im Verwandten- und Bekanntenkreis (vgl. Helbich et al. 1988).

Vertrauenswürdige, zur Genese und Umsetzung des Wanderungsentschlusses zureichende Informationen standen potenziellen Migrant_innen häufig nur für einen Zielort beziehungsweise für einzelne, lokal begrenzte Siedlungsmöglichkeiten oder spezifische Erwerbsbereiche zur Verfügung, sodass realistische Wahlmöglichkeiten zwischen unterschiedlichen Zielen nicht gegeben waren. Die migratorische Handlungsmacht des Einzelnen blieb damit zwar einerseits beschränkt, andererseits aber beherbergte das Zielgebiet umfangreiche verwandtschaftlich-bekanntschaftliche Beziehungen, die Risiken minimierten und Chancen offerierten: 94 Prozent aller Europäer_innen, die um 1900 in Nordamerika eintrafen, suchten zum Beispiel zuerst Verwandte und Bekannte auf (vgl. Hoerder et al. 2010, 35), verringerten damit ihre Verwundbarkeit und erhöhten ihre Handlungsmacht vor Ort.

Migrant_innennetzwerke boten einerseits translokal Wissen über Chancen und Gefahren der Ab- beziehungsweise der Zuwanderung, über sichere Verkehrswege sowie über psychische, physische und finanzielle Belastungen der Reise. Am Zielort garantierten sie andererseits Schutz und Orientierung im fremden Raum, vermittelten Arbeits- und Unterkunftsmöglichkeiten, halfen auch bei Kontakten mit Obrigkeiten, staatlichen und kommunalen Institutionen. Je umfangreicher ein Netzwerk war und je intensiver soziale Beziehungen innerhalb des Netzwerkes gepflegt wurden, desto mehr ökonomische und soziale Chancen bot es – die Attraktivität eines Migrationszieles bemaß sich an der Größe des Netzwerkes, auf das Migrant_innen am Zielort rekurrieren konnten und an der Intensität der im verwandtschaftlich-bekanntschaftlich konstituierten Netz gepflegten sozialen Beziehungen. Deshalb erhöhte ein Netzwerk nicht nur die Wahrscheinlichkeit, dass weitere Migration stattfand. Vielmehr konstituierte es auch Wanderungstraditionen und beeinflusste damit die Dauerhaftigkeit einer Migrationsbewegung, die über lange Zeiträume und zum Teil über Generationen existierten.

Diese Netzwerke wurden nicht nur durch Kommunikation und durch den Austausch von Leistungen auf Gegenseitigkeit aufrechterhalten, sondern reproduzierten sich insbesondere auch durch (nicht selten translokal und transkontinental ausgehandelte) Eheschließungen, durch die Etablierung von Vereinen und Verbänden, eine spezifische Geselligkeitskultur, aber auch gemeinsame ökonomische Aktivitäten. Schutz und Chancen, die Migrant_innennetzwerke boten, bedeuteten für den Einzelnen immer auch soziale Zwänge und Verpflichtungen. Die Aufrechterhaltung des Netzwerkes, das im Kontext der Migration existenzielle Bedeutung haben konnte, forderte Loyalität und die mit Leistung und Gegenleistung verbundene Akzeptanz kollektiver Verantwortung. Migrant_innen wurden genötigt, spezifische Normen, Handlungsrationitäten und Handlungsziele zu teilen, Mitglieder der Netzwerke unterlagen wegen der Geschlossenheit der verwandtschaftlich-bekanntschaftlichen Verbindungen enger sozialer Kontrolle, selbst über Tausende von Kilometern Entfernung hinweg. Vertrauen wurde er-

zwungen, Sanktionsmöglichkeiten mit zahlreichen Abstufungen gab es viele: Verlust von Reputation aufgrund des Schwundes von Vertrauenswürdigkeit, Entzug von Leistungen, soziale Isolation und Exklusion, die im Kontext der Migration die soziale Verletzbarkeit und die Risiken enorm erhöhten sowie die Wahrnehmung von Chancen durch räumliche Bewegungen minimierten.

Im Kontext von Entsendungen als spezifischer Migrationsform ersetzte der Rahmen der Organisation beziehungsweise Institution (zum Beispiel Handelsfilialen oder multinationale Unternehmen, diplomatischer Dienst, Streitkräfte), die räumliche Bewegung initiierte, organisierte und Teilhabe am Zielort offerierte, das verwandtschaftlich-bekanntschaftliche Netzwerk. Entsendungen waren in der Regel auf begrenzte Aufenthalte andernorts zur Beschäftigung in Unternehmensfilialen, Tochter- oder Drittunternehmen ausgerichtet. Sie waren Ausdruck langfristiger Unternehmensstrategien, die auf die konstante Präsenz von Spezialisten in den verschiedensten Unternehmensstandorten zielten und rahmten den Aufenthalt andernorts durch spezifische Infrastrukturen, die aufgerichtet oder mindestens unterstützt wurden (Schulen, Clubs, Vereine, Verbände).

Während in einem solchen Kontext die Handlungsmacht des Einzelnen zur Umsetzung eines Migrationsprojekts sehr hoch war, galt das für andere Konstellationen weit weniger; denn Migration stellte auch eine mögliche Reaktion auf Krisenkonstellationen dar, etwa dort, wo Abwanderung das Ergebnis von Umweltzerstörung oder akuter wirtschaftlicher und sozialer Notlagen bildete. Darüber hinaus konnten Steuerungs- und Regulierungsanstrengungen institutioneller (staatlicher) Akteure die Handlungsmacht und damit die Freiheit und Freizügigkeit von Einzelnen oder Kollektiven so weit beschränken, dass Formen von Gewalt- und Zwangsmigration (Flucht, Vertreibung, Deportation) die räumliche Mobilität dominierten. Gewalt- und Zwangsmigration war durch eine Nötigung zur Abwanderung verursacht, die keine realistische Handlungsalternative zuließ. Sie konnte Flucht vor Gewalt sein, die Leben und Freiheit direkt oder erwartbar bedrohte, zumeist aus politischen, ethno-nationalen, rassistischen oder religiösen Gründen. Zwangsmigration konnte aber auch gewaltsame Vertreibung, Deportation oder Umsiedlung bedeuten, die sich oft auf ganze Bevölkerungsgruppen erstreckte.

Europäische Expansion und globale Migration vom 16. bis zum 19. Jahrhundert

Mit der spanischen und portugiesischen Eroberung der Amerikas seit dem Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert verbanden sich zunächst nur in einem relativ geringen Umfang Bewegungen von Europäer_innen. Ihre neuen Territorien verstanden die spanischen und portugiesischen Herrscher nicht als Siedlungsgebiete, sondern als Kolonien zum Zwecke wirtschaftlicher Ausbeutung. Voraussetzung für die dafür erforderliche „Inwertsetzung“ der überseeischen Besitzungen durch Erschließung und Abbau der Bodenschätze oder die Produktion von Agrar-

gütern war eine große Zahl von Arbeitskräften. An ihnen aber mangelte es, da die Eroberungen zu einem immensen Rückgang der einheimischen Bevölkerung geführt hatten. Hintergrund waren die hohen Todesraten in den Kämpfen zwischen Einheimischen und Konquistadoren. Noch wesentlich stärker aber wirkte ein weiterer Faktor: Afrika, Asien und Europa waren aufgrund von Wanderungen, Handels- und Reiseverkehr über die Jahrtausende auch epidemiologisch verbunden geblieben, nicht aber Australien und die Amerikas, sodass nach dem Eintreffen der Europäer_innen in der „Neuen Welt“ Epidemiewellen die einheimische Bevölkerung dezimierten. Viele der Bakterien und Viren, die die Eroberer mitbrachten und gegen die sie immun waren, wirkten für die Einheimischen tödlich. Die Gesamtbevölkerung im spanischen Süd- und Mittelamerika der vorkolumbischen Zeit von vielleicht 40 Millionen soll bis 1570 auf rund 9 Millionen und bis 1620 auf nur mehr vier Millionen zurückgegangen sein.

Dieser hier nur grob skizzierte Zusammenhang bildete vom späten 15. Jahrhundert bis in das frühe 19. Jahrhundert einen zentralen Hintergrund globaler Wanderungsbewegungen: Überschlägige Berechnungen sind zu dem Ergebnis gekommen, dass circa zehn Millionen Menschen in den mehr als drei Jahrhunderten zwischen dem Eintreffen Kolumbus' in der Karibik 1492 und dem Jahr 1820 in die Amerikas zogen. Davon kamen rund zwei Millionen aus Europa und etwa acht Millionen als Sklav_innen aus Afrika (vgl. Boogaart / Emmer 1986, 3). Europa verließen neben den für die Etablierung und Aufrechterhaltung der Herrschaft nötigen Soldaten und Beamten auch zahlreiche Missionare. Europäer stellten darüber hinaus Kaufleute, Plantagenbesitzer und -betreiber, aber auch städtische Handwerker, Bauern sowie zu vielleicht einem Drittel Arbeitskräfte, die als Unfreie auf den Doppelkontinent gekommen waren. Außerhalb der Amerikas unterhielten Europäer um 1800 zwar rund 500 bis 600 Handels-, Verwaltungs- und Militärstützpunkte in Afrika, Ozeanien und Asien (außerhalb Sibiriens), darunter aber gab es nur vier dauerhaft bestehende Ansiedlungen mit mehr als jeweils 2.000 Europäer_innen: das portugiesische Goa an der Westküste des indischen Subkontinents und das spanische Manila auf der philippinischen Hauptinsel Luzon sowie die niederländischen Niederlassungen Batavia (heute Jakarta) auf der indonesischen Insel Java und Kapstadt an der Südspitze Afrikas (vgl. Schmitt 2009, 19f.).

Arbeits- und Siedlungswanderungen im Zeichen rascher Globalisierung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert

Seit dem frühen 19. Jahrhundert wuchs die Zahl der Menschen rapide an, die Europa den Rücken kehrten. Die Phase beschleunigter kolonialer Erschließung der Welt und ökonomischer Globalisierung in den letzten 30, 40 Jahren vor Beginn des Ersten Weltkrieges bildeten dann den Höhepunkt. Der kleinere Teil der europäischen Interkontinentalwanderer_innen nahm Pfade über Land und siedelte sich vornehmlich in den asiatischen Gebieten des Zarenreichs an. Der

überwiegende Teil überwand die maritimen Grenzen des Kontinents: Von den 55 bis 60 Millionen Europäer_innen, die zwischen 1815 und 1930 nach Übersee zogen, gingen mehr als zwei Drittel nach Nordamerika, wobei die USA gegenüber Kanada mit einer um mehr als das Sechsfache höheren Zuwander_innenzahl eindeutig dominierten. Rund ein Fünftel wanderte nach Südamerika ab, circa sieben Prozent erreichten Australien und Neuseeland. Nordamerika, Australien, Neuseeland, das südliche Südamerika sowie Sibirien bildeten als europäische Siedlungsgebiete „Neo-Europa“ (Datenquelle hier und im Folgenden: vgl. Bade 2000, 121–168).

Die Besiedlung „Neo-Europas“ bedeutete eine Verdrängung der einheimischen Bevölkerung in periphere Räume und zeigte nicht selten genozidale Tendenzen. Sie führte zu einer weitreichenden Marginalisierung oder sogar völligen Beseitigung der überkommenen ökonomischen und sozialen Systeme, Herrschaftsgefüge und kulturellen Muster. Den zentralen Anstoß für eine verstärkte europäische Zuwanderung bildete im 19. Jahrhundert in allen Fällen die beschleunigte Einbindung der Siedlungsräume in den Weltmarkt. Die europäische Nachfrage nach Rohstoffen und Nahrungsmitteln sowie der Investitionsschub durch den Kapitalexport aus Europa erzeugten einen hohen Arbeitskräftebedarf in einzelnen Teilen der Welt und ließ neue Migrationsziele für Europäer_innen entstehen. Deren Zuwanderung wiederum führte dort zur Etablierung von Massenmärkten für europäische Fertigwaren, die die wirtschaftlichen Interdependenzen weiter verstärkten. Wesentliche Voraussetzung für den Anstieg der europäischen Überseemigration bildete die bereits seit Jahrzehnten oder Jahrhunderten bestehende migratorische Verflechtung zwischen Europa und überseeischen Zielen: Pioniermigrant_innen lieferten Informationen über Möglichkeiten, Pfade und Risiken der Abwanderung nach Übersee. Erleichtert wurden Fernwanderungen zudem durch die im Zuge der Industrialisierung wesentlich verbesserte Verkehrssituation in Europa, nach Übersee und in den Zielgebieten – Raum verdichtete sich. Dadurch verminderte sich nicht nur der zeitliche Aufwand für eine Reise. Auch die Kosten sanken erheblich.

Ein enormer Anstieg der europäischen Zuwanderung in die USA setzte schon in den 1820er-Jahren ein: Rund 152.000 Europäer_innen erreichten die USA, in den 1830er-Jahren dann bereits circa 600.000. Der Zeitraum von den 1840er- bis zu den 1880er-Jahren bildete dann eine Hochphase der Einwanderung mit insgesamt circa 15 Millionen Menschen aus Europa, die hauptsächlich aus dem Westen, dem Norden und der Mitte des Kontinents kamen: Über vier Millionen Deutsche, drei Millionen Iren, drei Millionen Engländer, Schotten und Waliser sowie eine Million Skandinavier erreichten die USA, deren Bevölkerung in diesem halben Jahrhundert von ungefähr 17 Millionen auf 63 Millionen anwuchs. ▶ Abb. 2

In Nordamerika stellte sich trotz der starken und anwachsenden Zuwanderung und trotz des hohen Bevölkerungswachstums nicht die Diskrepanz im Wachstum von Bevölkerung und Erwerbsmöglichkeiten ein, die, wie geschildert, die europäischen Verhältnisse kennzeichnete – im Gegenteil: Der Bedarf an Arbeits-



Abb.2 Globale Arbeits- und Siedlungswanderungen im ‚langen‘ 19. Jahrhundert (politisch-territoriale Situation des Jahres 2000) | Christoph Reichel, Institut für Geographie, Universität Osnabrück (Vorlage: Segal 1993, 17, 23)

kräften wuchs weiter. Hintergrund war ein agrar- und industriegesellschaftlicher Boom. Das wirtschaftliche Wachstum stand in einer engen Wechselbeziehung mit der permanenten territorialen Expansion über die 13 Gründungsstaaten der USA hinaus. Das Territorium der USA vervielfachte sich innerhalb nur weniger Jahrzehnte. 1820 lebten noch fast drei Viertel der Gesamtbevölkerung der USA in den Staaten der Ostküste und nur ein Viertel westlich der Appalachen. 1860 hatten interkontinentale Einwanderung und interregionale Migration in den USA dazu geführt, dass bereits die Hälfte der US-amerikanischen Bevölkerung westlich der Appalachen zu finden war. Diese Westbewegung von Millionen von Menschen europäischer Herkunft in die neu erschlossenen nordamerikanischen Räume kann unter den Begriff der „Grenzkolonisation“ gefasst werden. Diese fand in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ihr Ende und mündete in eine Phase expansionistischer Politik der Überseekolonisation der Vereinigten Staaten.

Die koloniale Expansion der USA, Japans und vor allem europäischer Staaten erreichte in den drei bis vier Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg in der Phase des Hochimperialismus ihren Zenit. Die von den großen europäischen Imperien in den vorangegangenen Jahrzehnten zumeist bevorzugte informelle politische, wirtschaftliche und militärische Kontrolle über asiatische, pazifische, afrikanische oder lateinamerikanische Räume mündete in eine Situation zunehmender imperialistischer Konkurrenz in die fortschreitende Verdichtung formeller Kolonialherrschaft. Die Phase verstärkter kolonialer Expansion bildete zugleich eine Zeit beschleunigter internationaler ökonomischer Vernetzung, die weitreichende wirtschaftliche Transformationen hervorrief. Die bereits erwähnte Verkehrs- und Kommunikationsrevolution des „langen“ 19. Jahrhunderts führte vor allem im Übergang zum 20. Jahrhundert zu einem weiteren beachtlichen Rückgang der Transportkosten. Immer mehr Menschen und Waren überwand immer größere Distanzen. Kommunikationsverbindungen wurden rasch ausgebaut (regelmäßiger Postverkehr; Telegrafie, Telefon ab 1878). Zeitungen entwickelten sich zur billigen Nachrichtenquelle für jedermann aufgrund der rasanten Zunahme von Zahl und Auflage. Damit verbesserten sich auch die Möglichkeiten der Information über Chancen der Ansiedlung oder Arbeitnahme andernorts. Der beschleunigte Ausbau von Verkehrs- und Kommunikationsverbindungen erleichterte zudem die Marktbildung im Migrationsbereich: Die global agierenden und untereinander konkurrierenden Schifffahrtsgesellschaften Europas und Nordamerikas erschlossen mit Hilfe modernster Werbemethoden und eines weit ausgebauten Systems von Agenten immer neue Abwanderungsregionen, um ihre Dampfschiffe mit Migrant_innen zu füllen. ▶ Abb. 3

Die Phase beschleunigter kolonialer Erschließung der Welt und ökonomischer Globalisierung in den letzten 30 bis 40 Jahren vor Beginn des Ersten Weltkriegs bildete den Höhepunkt der globalen Fernwanderungen der Europäer_innen im „langen“ 19. Jahrhundert. Durchschnittlich 50.000 Menschen hatten zu Anfang des 19. Jahrhunderts jährlich Europa über das Meer verlassen. Die 1840er-Jahre bildeten eine Zäsur: 1846 bis 1850 gab es im Durchschnitt Jahr um Jahr bereits

über 250.000 Transatlantik-Wander_innen, davon gingen rund 80 Prozent in die USA und 16 Prozent nach Kanada. Zwischen 1851 und 1855 stieg diese Zahl auf 340.000 und damit auf das Siebenfache des Jahresdurchschnitts der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Weiterhin dominierte die USA mit 77 Prozent als wichtigstes Ziel gegenüber neun Prozent, die sich nach Kanada und 4 Prozent, die sich nach Brasilien wandten. Mit der Weltwirtschaftskrise der späten 1850er-Jahre und dem Amerikanischen Bürgerkrieg 1861–1865 ging zwar die europäische Zuwanderung in die USA deutlich zurück, sie überstieg mit dem Ende des Sezessionskrieges aber sogleich wieder das Niveau der frühen 1850er-Jahre, um in der Weltwirtschaftskrise der 1870er-Jahre erneut abzusinken. Seit den 1880er-Jahren folgten die Höhepunkte der europäischen Überseemigration. In der zweiten Hälfte der 1880er-Jahre umfasste sie durchschnittlich fast 800.000 Menschen pro Jahr, immer noch ging der Großteil in die USA. Spitzenwerte erzielte sie in den anderthalb Jahrzehnten vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, als durchschnittlich jährlich mehr als 1,3 Millionen Europäer_innen die „Alte Welt“ verließen.

Häufig wird übersehen, dass transatlantische Migration aus Europa nie eine Einbahnstraße war: Je stärker im 19. Jahrhundert die lange dominierende Familienmigration zwecks landwirtschaftlicher Ansiedlung an Gewicht verlor und die individuelle Arbeitsmigration in industrielle Beschäftigungsverhältnisse anstieg, desto höher lag die Rückwanderung. Zwischen 1880 und 1930 kamen vier Millionen Menschen aus den USA nach Europa zurück mit enormen Unterschieden zwischen den einzelnen Gruppen: Nur fünf Prozent der jüdischen Transatlantikmigrant_innen, aber 89 Prozent der Bulgaren und Serben kehrten zurück. Bei den Mittel-, Nord- und Westeuropäer_innen lag der Durchschnitt bei 22 Prozent. Vor allem die Abwanderung über das Meer aus Ost-, Ostmittel- und Südeuropa, die seit der Wende zum 20. Jahrhundert dominierte, bedeutete immer seltener definitive Auswanderung und immer häufiger Rückkehr und zirkuläre Migration. Die Hälfte der Italiener beispielsweise, die zwischen 1905 und 1915 Nord- und Südamerika erreichten, kehrte nach Italien zurück.



Abb. 3 Werbung der im Auswanderergeschäft tätigen britischen Schifffahrtsgesellschaft Cunard, Plakat von Odin Rosenvinge, 1920 | bpk/Staatliche Museen zu Berlin, Kunstbibliothek / Knud Petersen

Gegenüber Nordamerika gewannen andere „Neo-Europas“ an Gewicht, darunter vor allem Australien, Brasilien und Argentinien, aber auch Neuseeland, Uruguay oder Chile. Vor 1850 hatten die USA circa vier Fünftel aller europäischen Migrant_innen aufgenommen, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren es circa drei Viertel, seit der Jahrhundertwende noch rund die Hälfte. Der Bedeutungsgewinn der Ziele außerhalb Nordamerikas war vornehmlich ein Ergebnis der Öffnung großer neuer Siedlungszonen für europäische Landwirte und der Entdeckung von Rohstoffvorkommen, deren Erschließung viele Arbeitskräfte erforderte.

Neben die Ansiedlung von Menschen aus Europa in den kolonialen Räumen traten die vielgestaltigen und umfangreichen Migrationen insbesondere aus Afrika und Asien als unmittelbares oder mittelbares Ergebnis der globalen politisch-territorialen Expansion Europas und der von Europa ausgehenden wirtschaftlichen Globalisierung: Sie waren als Flucht, Vertreibung oder Umsiedlung Ergebnis der Aufrichtung und Durchsetzung von Kolonialherrschaft. Sie waren als Deportation Ergebnis des in vielen Kolonialgebieten praktizierten Zwangs zum Anbau marktförmiger Produkte oder der weitreichenden Etablierung von Plantagenwirtschaften, die auf längere Sicht auf zahlreiche (Zwangs-)Arbeitskräfte angewiesen blieben. Sie waren als Arbeitswanderungen Ergebnis der Veränderung ökonomischer Strukturen, darunter insbesondere der Exploration und raschen Ausbeutung von für die europäische Industrialisierung wichtigen Rohstoffvorkommen, der Umstellung der Landwirtschaft auf Handelspflanzen, des Wachstums urbaner Wirtschaftsräume oder des Ausbaus der Infrastruktur (Eisenbahn-, Kanal- und Hafenbau). Oder sie waren als landwirtschaftliche Siedlungswanderungen Ergebnis der Erschließung neuer Siedlungszonen beispielsweise durch Kultivierungsmaßnahmen oder durch die Öffnung neuer Siedlungsgebiete durch Eroberung oder Erwerb. ▶ Abb. 4

Europa als Ziel der Zuwanderung seit dem späten 19. Jahrhundert

Im zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts lief die europäische Transatlantikmigration als Massenphänomen aus, die das globale Migrationsgeschehen des „langen“ 19. Jahrhunderts geprägt hatte. In den 1920er-Jahren erreichte die europäische Überseewanderung nicht mehr als die Hälfte der durchschnittlichen Jahresraten des Vorkriegsjahrzehnts. In den 1930er-Jahren sanken die Ziffern angesichts der Weltwirtschaftskrise noch weiter ab: Zwischen 1931 und 1940 waren europaweit nur mehr 1,2 Millionen Überseemigrant_innen registriert worden. Die Durchschnittsziffer von jährlich 120.000 Menschen bildete den niedrigsten Wert der gesamten 100 vorangegangenen Jahre. Der Beginn des Zweiten Weltkriegs ließ dann die transatlantische Migration völlig auslaufen.

Nach dem Krieg gab es zwar in den 1950er-Jahren einen Aufschwung der europäischen Transatlantikmigration, der Umfang der 1920er-Jahre oder gar der Hochphase des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts aber wurde bei weitem nicht

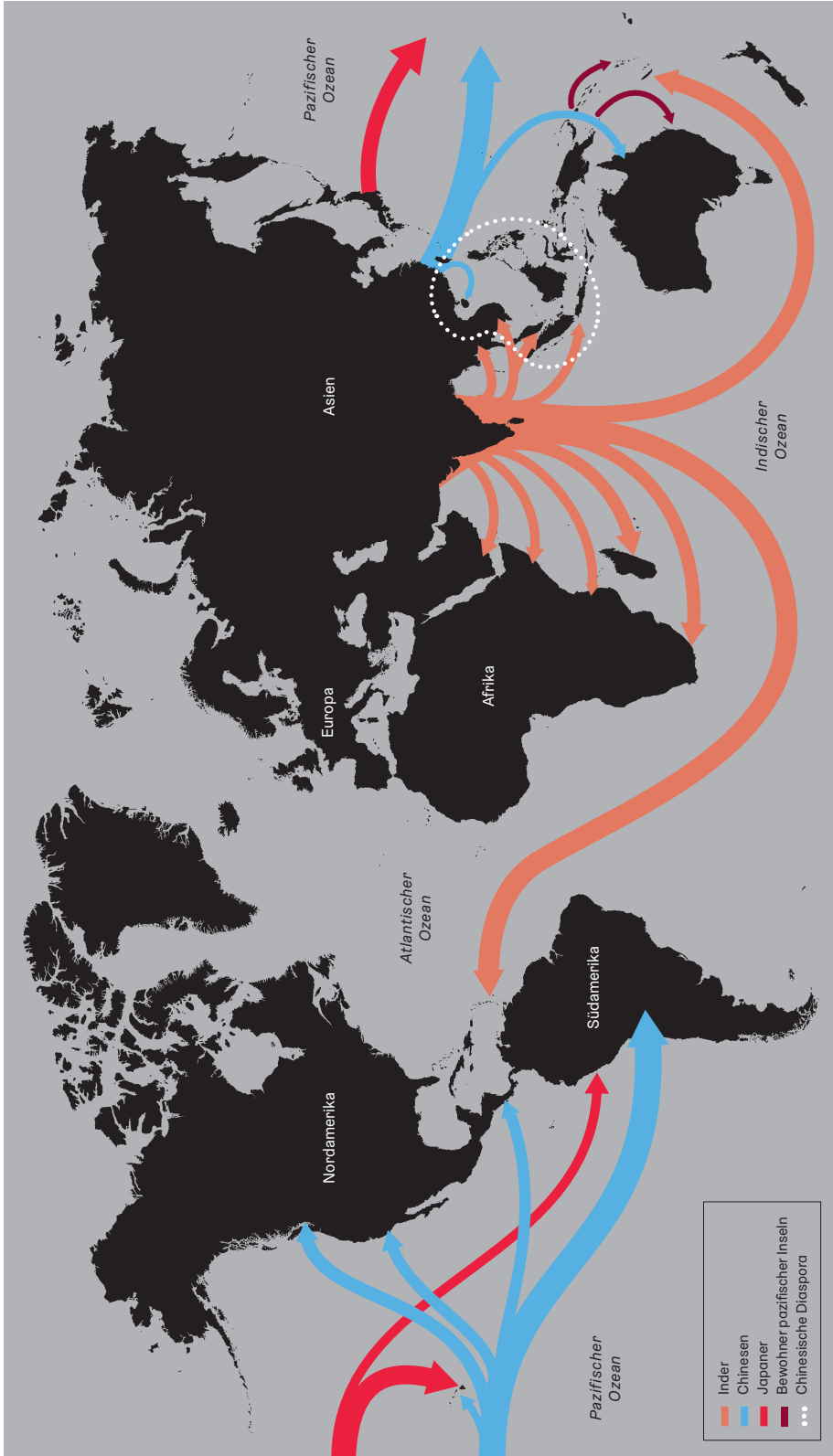


Abb. 4 Asiatische Überseemigration von den 1830er-Jahren bis zum Ersten Weltkrieg | Christoph Reiche, Institut für Geographie, Universität Osnabrück (Vorlage: Hoerder 2002, 368)

mehr erreicht: Staaten wie Großbritannien, die Niederlande oder (West-)Deutschland, die lange wichtige Herkunftsländer der Abwanderung aus Europa gewesen waren, verzeichneten nun meist höhere Zu- als Abwanderungsziffern. Und die Migrationsströme anderer ehemals bedeutsamer Herkunftsländer der Transatlantikwanderung wie Italien, Spanien, Portugal oder Griechenland richteten sich jetzt weitgehend auf die expandierenden Arbeitsmärkte der nord-, west- und mitteleuropäischen Industrieländer aus.

Europa als Hauptakteur kolonialer Expansion und als Hauptexporteur von Menschen nach Amerika, Afrika, Asien und in den Raum des südlichen Pazifik war lange nur selten Ziel interkontinentaler Zuwanderungen gewesen. In Großbritannien, dem Zentrum des weltweit größten Imperiums, stieg zwar bereits im Zuge der Expansion des 17. bis 19. Jahrhunderts die Zahl der Menschen afrikanischer oder asiatischer Herkunft an. Sie blieb aber relativ klein. Für 1770 sind beispielsweise 10.000 Menschen in Großbritannien ermittelt worden, die aus dem subsaharischen Raum stammten, London beherbergte die Hälfte von ihnen. Andernorts in Europa lebten wesentlich weniger außereuropäische Zuwanderer_innen. Dies änderte sich langsam in den letzten zwei Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg, als der Umfang der Bevölkerung außereuropäischer Herkunft stärker anwuchs. Anders als häufig vermutet wird, kamen hierbei keineswegs nur Angehörige der kolonialisierten Unterschichten.

Ein zentraler Migrationskanal (*gate of entry*) von Pioniermigrant_innen nach Europa bildete vielmehr der Erwerb akademischer Qualifikationen im Kontext des Kolonialismus: Funktionsfähig erwies sich koloniale Herrschaft nur aufgrund eines umfangreichen Apparates einheimischer Verwaltungsbeamter, mit der zunehmenden Verdichtung kolonialer Herrschaft seit dem späten 19. Jahrhundert wuchs dieses Heer von Kollaborateuren stark an. In der Zwischenkriegszeit gelangten immer mehr einheimische Verwaltungsbeamte und Offiziere, die nicht selten in den europäischen Metropolen ausgebildet worden waren, an die Spitze der kolonialen Verwaltungen. Und bei weitem nicht alle Bildungsmigrant_innen aus den Kolonien kehrten wieder in die Herkunftsgebiete zurück.

Die Dekolonisation nach dem Zweiten Weltkrieg ließ diese bildungspolitisch motivierten Bewegungen im Raum keineswegs auslaufen: Viele ehemalige Kolonialmächte verstanden die Bildungsmigration aus den nun formal unabhängigen Staaten als eine Gelegenheit, künftige Führungskader an die ehemalige Kolonialmacht zu binden und mit ihrer Hilfe weiterhin Einfluss auf Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur der neuen Staaten zu nehmen. Aus der Ausbildung von kolonialen Kollaborateuren ergab sich mithin nicht nur ein zentraler Kanal der Zuwanderung nach Europa, vielmehr entwickelten sich spezifische Muster globaler Bildungsmigration, die zum Teil bis heute fortwirken und immer wieder auch zu Daueraufenthalten in Europa führten. 1949/50 gab es beispielsweise 2.000 Studierende aus den subsaharischen Kolonien in Frankreich, drei Jahre später hatte sich ihre Zahl verdoppelt und war mit circa 8.000 am Ende des Jahrzehnts erneut auf das Doppelte angestiegen. Rund ein Zehntel aller Absolvent_

innen höherer Schulen aus diesen Regionen soll in den 1950er-Jahren den Bildungsweg in Frankreich weiterverfolgt haben. In Fortsetzung dieser Tradition zählten die französischen Universitäten im Akademischen Jahr 2000/2001 schließlich circa 30.000 Studierende allein aus dem subsaharischen Afrika, die rund ein Fünftel aller ausländischen Studierenden stellten.

Daneben bildete die Schifffahrt einen weiteren frühen *gate of entry* der Zuwanderung von außerhalb Europas. Die im Zuge der Globalisierung rasch wachsenden europäischen Handelsmarinen rekrutierten seit Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend häufiger asiatische und afrikanische Männer für die körperlich anstrengenden und gesundheitlich belastenden Tätigkeiten unter Deck. Diese erreichten die europäischen Hafenstädte, wo vor und nach dem Ersten Weltkrieg erste kleine Siedlungskerne von Afrikaner_innen und Asiat_innen entstanden (vgl. Amenda 2009). Aus Westafrika stammende Seeleute aus der ethnischen Gruppe der Kru wurden beispielsweise seit dem späten 19. Jahrhundert Teil der Bevölkerung Liverpools, Londons oder Cardiffs und blieben bis in die 1970er-Jahre mit der Schifffahrt verbunden. In Britisch-Indien warb die Handelsmarine seit den 1880er-Jahren Heizer an, einige Hundert arbeiteten bald in den britischen Häfen oder verdienten ihr Geld in den Niedriglohnbereichen der Textilindustrie. Chinesische Seeleute kamen nach London, Hamburg oder Rotterdam, arbeiteten dort weiter im Transportgewerbe oder gründeten die ersten chinesischen Lokale und Restaurants. Eine weitere, und damit dritte Gruppe von Asiat_innen, Afrikaner_innen oder Westindier_innen, aus der Pioniermigrant_innen in Europa hervorgingen, bildeten die von den Kolonialmächten rekrutierten Soldaten auf den europäischen Kriegsschauplätzen des Ersten und des Zweiten Weltkriegs, von denen einige Tausend nach dem Ende der Kampfhandlungen in Europa blieben (vgl. Koller 2008). ▶ Abb. 5

Die eigentliche Massenzuwanderung auf den europäischen Kontinent begann aber erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, gefördert vor allem vom Prozess der Dekolonisation: Die Auflösung der europäischen Kolonialreiche nach dem Zweiten Weltkrieg führte zu einer massiven Rückwanderung von europäischen Siedler_innen nach Europa. Darüber hinaus wurde im Prozess der Dekolonisation die Zuwanderung kolonialer Kollaborateure in die ehemaligen Mutterländer zugelassen, die als Verwaltungsbeamte, Soldaten oder Polizisten die koloniale Herrschaft mitgetragen hatten oder den Einheimischen als Symbole extremer (politischer) Ungleichheit in der kolonialen Gesellschaft galten. Vor allem das Ende der globalen Imperien der Niederlande (in den späten 1940er-Jahren), Frankreichs (in den 1950er- und frühen 1960er-Jahren) sowie Portugals (Anfang der 1970er-Jahre) brachte umfangreiche Fluchtbewegungen und Vertreibungen mit sich. Zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und 1980 kamen wohl insgesamt fünf bis sieben Millionen Europäer_innen im Kontext der Dekolonisation aus den (ehemaligen) Kolonialgebieten auf den europäischen Kontinent, darunter viele, die weder in Europa geboren waren noch je in Europa gelebt hatten (hierzu und zum Folgenden siehe die einzelnen Beiträge in: Smith 2003).



Abb. 5 Seeleute an Land: chinesische Heizer in Hamburg, 1912 | bpk/Staatsbibliothek zu Berlin

Nach dem Ende der Kolonialherrschaft in Indochina und dem Beginn des Unabhängigkeitskrieges in Algerien 1954 nahm Frankreich beispielsweise innerhalb eines Jahrzehnts 1,8 Millionen Menschen auf, die im Zuge der Dekolonisationskonflikte entwurzelt worden waren. Als noch umfänglicher erwies sich – im Verhältnis zur Bevölkerungszahl des Mutterlandes – die Zuwanderung im Prozess der Dekolonisation nach Portugal: Beginnend im Herbst 1973 kamen innerhalb nur eines Jahres fast eine halbe Million *Retornados* aus den ehemaligen portugiesischen Besitzungen in Afrika (Mosambik, Angola, Kap Verde, Guinea-Bissau, São Tomé und Príncipe). Angola dominierte als Herkunftsland. Mitte der 1970er-Jahre stellten die *Retornados* nicht weniger als fast sechs Prozent der portugiesischen Bevölkerung. Aus der starken Migration im Kontext der Auflösung der europäischen Kolonialbesitzungen ergab sich ein Paradoxon der Geschichte der europäischen Expansion: Die europäischen Kolonialreiche waren in den europäischen Metropolen nie präsenter als mit und nach der Dekolonisation.

Darüber hinaus prägten sich umfangreiche postkoloniale Zuwanderungen ehemaliger Kolonialisierter nach Europa aus, weil wegen der zum Teil weiterhin bestehenden engen Verbindungen zwischen ehemaligen kolonialen Metropolen und in die Unabhängigkeit entlassenen Staaten privilegierte *gates of entry* bestanden. Das galt unter den großen europäischen Zuwanderungsländern vor allem für Frankreich und Großbritannien, aber auch für die Niederlande und Belgien: Großbritannien bot seit dem British Nationality Act von 1948 allen Bewohner_innen der Kolonien beziehungsweise des Commonwealth eine einheitliche Staatsan-

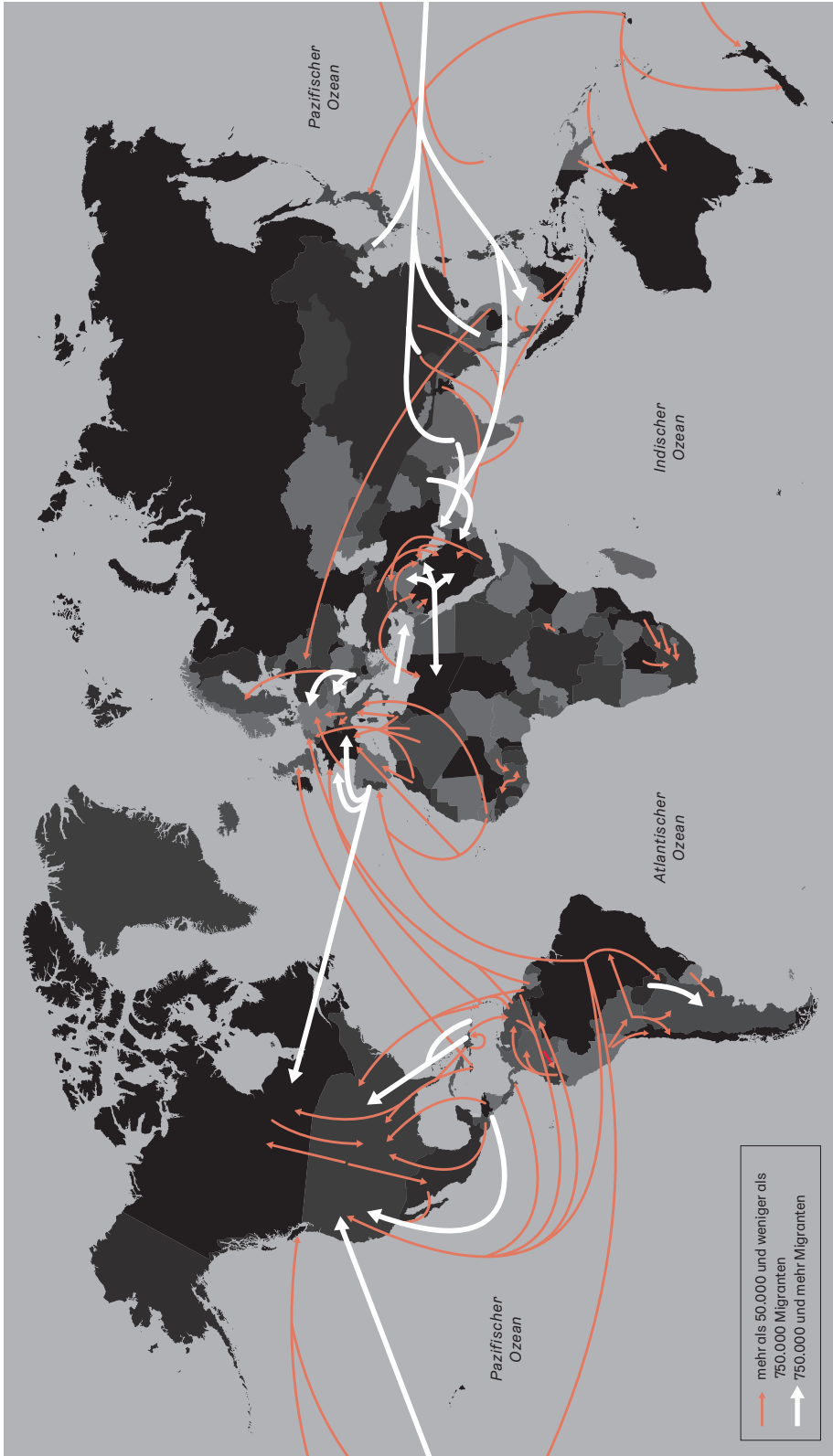


Abb. 6 Globale Migration Ende 20./Anf. 21. Jh. | Christoph Reichel, Institut für Geographie, Universität Osnabrück (Vorlage: Segal 1993: 17, 23)

gehörigkeit sowie freie Einreise und Arbeitsaufnahme in Großbritannien. Diese offene Regelung wurde erst seit den 1960er-Jahren schrittweise zurückgenommen (vgl. Schönwälder 2001, 367–495).

In den wirtschaftlich führenden Staaten Europas war die Zahl der Zuwander_innen aus anderen Teilen Europas bereits im Zeichen von Hochindustrialisierung und Agrarmodernisierung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert stark gestiegen. In der ökonomischen Rekonstruktionsperiode der ersten drei Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs mit ihren hohen wirtschaftlichen Wachstumsraten und stark expandierenden Arbeitsmärkten kam es erneut und in noch wesentlich stärkerem Maße zur grenzüberschreitenden Fluktuation von Arbeitskräften im Rahmen eines spezifischen Migrationsregimes. West-, Mittel- und Nordeuropa bildeten das Ziel von Zuwandernden, die zumeist aus Anrainerstaaten des Mittelmeers kamen. ▶ Abb. 6

Schluss

Globalisierung als Verdichtung sozialer Interaktionen und Vernetzungen zwischen Menschen, Gesellschaften, Ökonomien und kulturellen Systemen veränderte in dem vergangenen halben Jahrtausend die Welt grundlegend. Beobachten lässt sich, dass Räume, in denen sich besonders dynamische Prozesse der globalen Vernetzung ausmachen ließen, sehr häufig auch als Zentren ausgeprägter Zuwanderung beschrieben werden können; denn Migration ist ein Element und ein Kennzeichen der Verdichtung von sozialen Interaktionen, sie ist Voraussetzung und Bestandteil der Vernetzung von Individuen und Kollektiven. Darüber hinaus tragen Migrationen zu Transformationsprozessen als Ergebnis der Globalisierung bei – sie veränderten die Zusammensetzung von Bevölkerungen, modifizierten ökonomische und soziale Strukturen, religiöse Praktiken oder künstlerische Ausdrucksformen. Migration war in den vergangenen Jahrhunderten ein zentrales Element der Globalisierung, ist es in der Gegenwart und dürfte es auch in Zukunft bleiben.

Ein Mythos bildet die Vorstellung, in den vergangenen Jahrhunderten seien in der Regel vor allem jene Menschen zu Migrant_innen, die besonders arm und bedürftig gewesen seien. Tatsächlich bildeten finanzielle Ressourcen nicht erst in der Gegenwart eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung eines individuellen Migrationsprojekts: Formalitäten für Ein- und Ausreisen mussten auch in der Vergangenheit bezahlt werden, erhebliche Reise- und Transportkosten kamen hinzu, Agenten oder Vermittler galt es in der Regel (teuer) zu bezahlen. Es stand zudem nie zu erwarten, dass die Ankunft in einem Zielland sofort mit der Aufnahme einer bezahlten Tätigkeit verbunden war, zum Teil erwiesen sich Anfangsinvestitionen als nötig, Sparkapital wurde verbraucht, Geld musste geliehen werden. Für die Allerärmsten war die Umsetzung eines solchen Migrationsprojekts immer schon illusorisch. Unzählige Studien belegen: Armut schränkte die Bewegungsfähigkeit bereits in der Vergangenheit massiv ein.

Vielfach wird behauptet, das Niveau der globalen Migrationsbewegungen sei in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten vor dem Hintergrund einer beschleunigten Globalisierung deutlich angestiegen – und werde zukünftig weiter ansteigen. Diese Annahme lässt sich nicht bestätigen. Wie das Vienna Institute of Demography in einer aufwändigen Studie ermittelte, die die Zu- und Abwanderungen für 196 Staaten weltweit je einzeln erschlossen hat, können für die vergangenen mehr als fünf Jahrzehnte keine erheblichen Veränderungen des Gewichts globaler Migrationsbewegungen ausgemacht werden: Der Anteil der Migrant_innen an der Weltbevölkerung lag innerhalb von Fünf-Jahres-Perioden seit 1960 recht stabil bei je 0,6 Prozent. Das heißt in absoluten Zahlen beispielsweise für die Jahre von 2005 bis 2010: 41,5 Millionen grenzüberschreitende Migrationen bei einer Weltbevölkerung von rund sieben Milliarden. Nur im Zeitraum von 1990 bis 1995 erreichte der Anteil der Migranten mit 0,75 Prozent einen leicht höheren Wert, der vor allem mit den migratorischen Folgen der Öffnung des Eisernen Vorhangs und den weitreichenden Transformationen durch den Zusammenbruch der Sowjetunion sowie anderer politischer Systeme vor allem im östlichen Europa erklärt werden kann.

Auffällig sind an diesen Daten nicht nur das relativ niedrige Niveau der zwischenstaatlichen Migration und die ausgeprägte Stabilität über Jahrzehnte. Darüber hinaus zeigt sich, dass der größte Teil der Bewegungen innerhalb von Weltregionen wie Westafrika, Südamerika oder Ostasien stattfindet, während Migration, die die Grenzen von Kontinenten überschreiten, kaum ins Gewicht fallen. Selbst ein Staat wie die Bundesrepublik Deutschland, der seit 2010 starke Zu- und Abwanderungen erlebt, verzeichnete weit überwiegend Bewegungen aus Europa: Drei Viertel aller Zuwander_innen der vergangenen Jahre kamen aus anderen europäischen Staaten. Festhalten lässt sich auch, dass der Umfang der Zuwanderungen aus dem ärmeren Süden der Welt in den reicheren Norden in den vergangenen Jahrzehnten gering war und Prognosen der Vereinten Nationen zufolge in den kommenden Jahren auch nicht signifikant ansteigen wird – eine Feststellung, die gänzlich den Vorstellungen über die vermeintliche Bedrohung „westlicher“ Gesellschaften durch Massenzuwanderungen aus den weniger entwickelten Weltregionen widerspricht. Im Jahr 2014 erreichten beispielsweise nur rund 75.000 Zuwander_innen aus afrikanischen Staaten die Bundesrepublik Deutschland (darunter zahlreiche Deutsche, die zeitweilig in Afrika gelebt hatten), 27.000 wanderten nach Afrika ab.

Verantwortlich für das relativ geringe Niveau globaler Süd-Nord-Migration sind vornehmlich drei Aspekte: Armut, fehlende Netzwerke und restriktive Migrationspolitiken. Finanzielle Ressourcen bilden, wie erwähnt, eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung eines individuellen Migrationsprojekts. Auch deshalb zählt ein Großteil der – zum Teil irregulär – Zuwandernden, die gegenwärtig Europa aus Afrika kommend erreichen, zu jenen, die über einen relativ guten finanziellen Hintergrund und über eine gute Ausbildung beziehungsweise einen vergleichsweise hohen Bildungsgrad verfügen.

Doch es fehlen nicht nur finanzielle Ressourcen. Vor dem Hintergrund einer ohnehin relativ geringen globalen Süd-Nord-Migration in der jüngeren Vergangenheit ist die Zahl der Pioniermigrant_innen sowie der Umfang der Kontinente übergreifenden verwandtschaftlich-bekanntschäftlichen Netzwerke und des verlässlichen Wissens über die Möglichkeiten der Wahrnehmung von Chancen in den entwickelten Ländern im größten Teil der ärmeren Bevölkerung der Welt sehr klein. Auch diese Faktoren halten die Zahl der Süd-Nord-Migrant_innen auf einem niedrigen Niveau.

(Relativ) offen sind die Grenzen der entwickelten Länder im Wesentlichen nur für Fachkräfte beziehungsweise für Hochqualifizierte, die meist aus anderen entwickelten Ländern kommen. Die laufenden Diskussionen um die Zukunft der alternden Gesellschaften des reichen Nordens verdeutlichen, dass sich an einer solchen Orientierung auf qualifizierte und hochqualifizierte Zuwander_innen auch in den kommenden Jahren und Jahrzehnten wenig ändern wird: Weder die für eine alternde Gesellschaft angenommenen Herausforderungen einer sinkenden wirtschaftlichen Produktivität und ökonomischen Innovationsfähigkeit noch die Rekrutierung von Pflegekräften oder ärztlichem Personal für eine Bevölkerung, deren Altersdurchschnitt kontinuierlich steigt und in der altersbedingte Erkrankungen unaufhaltsam zunehmen werden, lassen sich durch die Zuwanderung Nicht- oder Geringqualifizierter kompensieren.

Im Blick auf Fluchtbewegungen waren europäische Staaten, sieht man von den binnenkontinentalen Bewegungen im Kontext der Auflösung des „Ostblocks“ und insbesondere von den migratorischen Folgen der Jugoslawienkriege in den 1990er-Jahren ab, im vergangenen Vierteljahrhundert relativ selten ein Ziel. Dieser Sachverhalt resultiert aus spezifischen Mustern im Kontext des Ausweichens vor Gewalt in den verschiedensten Kriegs- und Krisenzonen der Welt: Größere Fluchtdistanzen sind selten, weil finanzielle Mittel dafür fehlen und Transit-beziehungsweise Zielländer die Migration behindern. Geflüchtete streben außerdem überwiegend nach einer möglichst raschen Rückkehr. Darum finden sie sich vor diesem Hintergrund in aller Regel in der Nähe der vornehmlich im globalen Süden liegenden Herkunftsregionen. 95 Prozent aller afghanischen Geflüchteten (2015: 2,6 Millionen) leben in den Nachbarländern Pakistan oder Iran. Ähnliches gilt für Syrien, das sich seit 2011 im Bürgerkrieg befindet: Der Großteil der syrischen Geflüchteten, rund 4,8 Millionen, sind in die Nachbarländer Türkei (2016: 2,7 Millionen), Jordanien (640.000), Irak (246.000) und Libanon (1,1 Millionen) ausgewichen. Mit 7,6 Millionen lag dabei die Zahl der Menschen, die vor Gewalt innerhalb Syriens flohen und zu Binnenvertriebenen wurden, sogar noch deutlich höher. Angesichts dessen überrascht es nicht, dass Staaten des globalen Südens 2014 nicht weniger als 86 Prozent aller weltweit registrierten Geflüchteten beherbergten – mit seit Jahren steigender Tendenz im Vergleich zum Anteil des globalen Nordens, hatte doch der Anteil der ärmeren Länder weltweit 2003 lediglich bei 70 Prozent gelegen. Vornehmlich der globale Süden ist also von der Zunahme der weltweiten Zahl der Geflüchteten und Binnenvertriebenen seit Anfang der 2010er-

Jahre betroffen. Zwar stieg auch in Europa die Zahl jener Menschen an, die um Schutz vor Gewalt in den Kriegs- und Krisenzonen der Welt nachsuchten, im Vergleich zu anderen Weltregionen blieb der europäische Beitrag zur Bewältigung der globalen „Flüchtlingsfrage“ aber gering.

Literatur

Amenda, Lars (2009): *Globale Grenzgänger. Chinesische Seeleute und Migranten und ihre Wahrnehmung in Westeuropa 1880-1930.* In: Werkstatt Geschichte 53, 7–27.

Bade, Klaus J. (2000): *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart.* München.

Boogaart, Ernst van den / Emmer, Pieter C. (1986): *Colonialism and Migration.* In: Pieter C. Emmer (Hg.): *Colonialism and Migration. Indentured Labour before and After Slavery.* Dordrecht, 3–17.

Helbich, Wolfgang et al. (Hg.) (1988): *Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt 1830–1930.* München.

Hoerder, Dirk (2003): *Cultures in Contact. World Migrations in the Second Millenium.* Durham.

Hoerder, Dirk et al. (2010): *Terminologien und Konzepte in der Migrationsforschung.* In: Klaus J. Bade et al. (Hg.): *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart.* 3 Aufl., Paderborn, 28–53.

Koller, Christian (2008): *The Recruitment of Colonial Troops in Africa and Asia and their Deployment in Europe during the First World War.* In: *Immigrants & Minorities* 26, 111–133.

Münz, Rainer et al. (1997): *Zuwanderung nach Deutschland.* Frankfurt/M.

Oltmer, Jochen (2016): *Globale Migration. Geschichte und Gegenwart.* 2. Aufl., München.

Schmitt, Eberhard (2009): *Globalisierung der Erde? Gedanken über die europäische Expansion und ihre Folgen.* In: Markus A. Denzel (Hg.): *Vom Welthandel des 18. Jahrhunderts zur Globalisierung des 21. Jahrhunderts.* Stuttgart, 15–24.

Schönwälder, Karen (2001): *Einwanderung und ethnische Pluralität. Politische Entscheidungen und öffentliche Debatten in Großbritannien und der Bundesrepublik von den 1950er bis zu den 1970er Jahren.* Essen.

Segal, Aaron (1993): *An Atlas of International Migration.* London.

Smith, Andrea L. (Hg.) (2003): *Europe's Invisible Migrants.* Amsterdam.